

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Befannes ene raben. (Um unserer Sünde willen). Von Maria Rebe

[urn:nbn:de:bsz:31-339532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339532)

Befannes ene raben.

(Um unserer Sünde willen.)

Von

Maria Hebe.

I. Lea und Habel.

Die Gendarmen klopfen an eine Thüre, an der die zehn Gebote, unter denen das 7. lautet: Du sollst nicht stehlen und das 10.: Laß dich nicht gelüsten, eingelassen sind. Der Hausvater, ein Steuerbeamter, hat sie vergessen, diese ernste Mahnung, er hat sich gelüsten lassen und hat gestohlen, indem er von den Geldern der Kasse, die ihm anvertraut war, entwendete. Nun geht er hin zwischen den Boten der Gerechtigkeit, und händeringend sieht ihm seine Frau nach, laut heulend die unmündigen Kinder, wovon wir das Jüngste ausnehmen, weil es, als Säugling, noch in der Wiege liegt.

Wie viel Jammer, aus der Sünde geboren, drängt sich doch in die etlichen Kubikmeter Raum dieser Wohnstube? Kein Wunder, wenn der Frau dünken will, die Decke neige sich

und die Wände drohen über sie zu fallen. Verzweifelt kauert sie am Boden, als in der Thüre Rahmen eine eigene Erscheinung auftaucht. Die schöne Rahel nennt man das Judenmädchen, das dort mit Entsetzen ringt. Wahrhaftig, wenn die Fama einmal nicht gelogen, so ist es dieser Jungfrau gegenüber. Rahel hat den ganzen Reiz ihrer Race, die hohe geschmeidige Gestalt, das schwere schwarze Haar, die goldbronzirte Gesichtsfarbe, die feucht schimmernden Augen. Es ist ein wundervolles Bild; selbst jetzt, wo halb Zorn, halb Mitleid aus den beweglichen Zügen spricht, wo sie, in Verzweiflung, die wundervollen bloßen Arme bald über der Brust kreuzt, bald, wie zur Ohnmacht ermattet, sinken läßt.

„Lea! meine Lea!“ ruft sie und sinkt neben der Frau in den Staub. Hier fassen sich die Arme, Brust an Brust weinen sich die Schwestern aus.

Rahel findet zuerst die Fassung wieder, sie ordnet ihr Haar und ihre Kleider; nachdem sie eine Weile in der Küche gewirthschaftet, bringt sie einen schnell bereiteten Imbiß in die Stube. Lüftern lassen sich die Kinder herbei; selbst die Mutter läßt sich etwas von der Speise aufnöthigen, nur Rahels bleiche Lippen pressen sich krampfhaft über die schönen Zähne. Sie kann nicht essen. Die Kinder gehn, je nach ihrem Alter, vom Tisch weg an Spiel oder Arbeit, die Mutter starrt vor sich hin, während Rahel Stube und Küche in Ordnung bringt; schließlich legt sie den Arm um der Schwester Nacken: „Der Gott unserer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs tröste dich, arme Lea!“ sagt sie.

Bei dem Namen des Heiligen deckt die Frau des Betrügers das Gesicht. „Er wird die Sünde der Väter heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied!“ schreit sie auf. „Wehe! wehe der Frucht meines Leibes!“

Rahel kann darauf auch nicht eines antworten. Einem Schwerte gleich sieht sie diese Drohung über ihrer Schwester Haus, in dem von nun an Armuth einkehren wird, und vor dem alle die ausspeien, die sich besser dünken als ihr Schwager.

Gebeugten Hauptes tritt Rahel in den Hof, wo die dreijährigen Zwillinge Moses und Beilchen, im Sande scharrend, das Leid der Familie vergessen. Es sind Rahels Lieblinge, das wissen die Krabben, deswegen hängen sie sich an der Tante Schürze. Entsetzt sieht Rahel auf die Kinder. Des Vaters Missethat meint sie in schauderhaftem Siegel auf der reinen Kinderstirne zu sehn. Hastig küßt sie die Kleinen, als wolle sie mit ihren Lippen das Brandmal wegnehmen. Aber Er wird heimsuchen der Väter Missethat, gelst ihr in das Ohr und bohrt sich in ihre erregte Seele.

Zu Hause erwarten die Lehnmädchen ihre Meisterin. Hastig richtet diese die Nähterei her und vertheilt die Arbeit. Sie selbst verziert ein reiches Ballkleid. Falte legt sich an Falte, Bänder, Spitzen und Blumen mischen ihren Schmelz in den cremefarbenen Staminestoff. Ein freudig bewegtes Herz soll unter dieser zarten Hülle schlagen, aber wie schmerzlich pocht das Herz der armen Rahel, während sie heftet und stichelt. Im Kreise der Mädchen wird heute bloß gezißelt, weiß doch Jede, was am Morgen sich

zugetragen, und dabei sehen sie die bleichen Züge der armen Lehrmeisterin. Rahel wäre es lieber, wenn die losen Mädchen wie sonst plauderten, vielleicht vergäße sie darüber das verhängnißvolle Wort, das sie von der Schwester gehört; so liegt es, in erdrückender Schwere, auf ihrem reizbaren Gemüth.

Endlich ist der lange Sommertag vorbei, die Lehrmädchen wünschen gute Nacht! und Rahel bleibt allein in dem Stübchen. Eine Weile beschäftigt sie noch das Ballkleid, dann, als die Dämmerung in Dunkel übergeht, hängt sie die Arbeit an den Nagel und rückt den Stuhl an das Fenster. Leuchtend steht das erste Mondviertel am Himmel, allmählig taucht hier ein Stern, dort einer auf. Rahel wagt kaum den Blick zu dem Himmel zu erheben, wo der Rächer der Missethaten wohnt. „Versucht! versucht!“ schluchzt sie. „Arme Tröpfe, arme Schwester! Jehovah! der du gerecht bist und die Sünde strafest,“ betet sie, „lege deine strafende Hand auf mich, laß sie frei, die armen Kinder!“

Es klopf. „Elias!“ schluchzt Rahel, als ein junger Mann unter die Thüre tritt. Sie streckt die Hände abwehrend aus. „Elias!“ sagt sie trübe, „es ist alles aus!“

„Warum, Kind,“ entgegnet Elias, „weil dein Schwager ist schofel geworden? was geht das dich und mich an?“

„Mich geht es an, Elias, meine Lea und die Kinder sind bettelarm, sie kann nichts verdienen, so muß ich thun, was ich kann.“

„Thu's meinetwegen, Rahel, ich will für uns zwei sorgen, das ändert nichts an unserm Handel.“

Rahel schüttelte. „Es ist nicht dies allein,“ sagte sie trübe,

„aber in unserer Familie ist eine Missethat geschehn. Jehovahs Hand liegt auf unserm Hause, und Er will rächen der Väter Missethat an den Kindern. Wer weiß, ob er sich nicht über uns erbarmt, wenn wir, wie die in Ninive, Buße in Sack und Asche thun!“

Befremdet sieht der Bräutigam auf die Braut. So schön hat er sie noch nie gesehn wie in diesem Augenblick, wo göttliches Feuer aus den wundervollen Augen blüht, wo der erregten Seele Feuer ihre Wangen röthet.

„Rahel!“ ruft Elias, seine Arme ausbreitend, „laß dich nicht verwirren. Was geht dich das Haus an, das ist stinkend geworden? wohnst du doch nicht unter jenem Dach! ist doch der Meschomet von Schwager nicht deines Vaters Kind.“

„Aber seine Frau ist meiner Mutter Tochter, ihre Kinder sind meines Vaters Enkel, Elias, unser Reigen hat sich in Wehklagen verkehrt. Ich muß thun, was Jehovah will. Hier, nimm deine Brautgabe, du bist frei!“ Schluchzend streift sie den Verlobungsring vom Finger, und als der Bräutigam diesen nicht annehmen will, legt sie ihn auf die Tischecke.

„Rahel,“ sagt er schmerzlich bewegt, „wir verstehn uns heute nicht, wenn du ruhig bist, wollen wir wieder mit einander reden, sei aber jetzt freundlich, laß mich neben dich sitzen und leg' deinen Kopf an mich, so wird's dir besser.“

„B e f a n n e s e n e r a b e n ! Um unserer Sünde willen!“ kispelt Rahel wie verloren. Sie kreuzt die Arme über der Brust. Ihre Thränen sind versiegt. „Elias!“ ruft sie, „du bist mir das Liebste auf der Welt. Als Dpfer bringe ich dich, wie Abraham, seinen Einzigen, Jehovah gebracht!“

„Rahel! Rahel! ist kein Mitleid mehr in deiner Brust, was soll aus mir werden, ohne dich?“ fleht Elias; doch umsonst. Wie ein herrliches Steinbild steht das Mädchen. Erst als Elias in der Thüre verschwunden, sinkt Rahel in sich selbst zusammen, seufzend kauert sie an den Herd und streut Asche auf das glänzende Haar, das in langen Strähnen an den Boden fällt.

Schmerzlich bebt es von den zitternden Lippen: 1. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir; 2. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens; 3. So du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? 4. Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte; 5. Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort; 6. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern; 7. Israel hoffet auf den Herrn, denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm; 8. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden. (Psalm 130.)

Also betet die arme Rahel, ihre Lippen bewegen sich, bis endlich der Engel des Schlafs sich ihrer erbarmt, indem er das schreckliche Bewußtsein aufhebt.

Als sie erwachte, war's Tag geworden. Sie entfernte die Asche von Haar und Stirne, wusch ihr Antlitz, ordnete ihren Anzug, und nachdem sie den Brautring im untersten Fach ihres Schrankes geborgen, eilte sie zu der Schwester.

Die Kinder, mit ihren gerötheten Wangen, schlafen noch

friedlich, die Mutter hingegen steht am öden Herd und sieht trübselig zu, wie die Flamme den ruhigen Topf umzingelt.

„Wie gut du bist, Rahel, daß du kommst!“ sagte sie trübe.

„Was soll ich sonst auch thun? Wir müssen zusammenhalten. Lea, packe deine Sachen und verlasse das Haus, auf dem der Fluch ruht. Wohne mit den Kindern unter unseres Großvaters Dach, es ist gesegnet vom Herrn, denn ein braver Mann hat drin gewohnt.“

„Ja, Rahel, fort, fort,“ drängte auch Lea. . . . „Aber Rahel, wo ist dein Ring?“ sie faßte die vom goldenen Brautschmuck beraubte Hand.

„Wo der Ring ist? das ist gleichgiltig, Lea, wo er ist, er hat seine Bedeutung verloren!“

„Hat der Elias, dein schoufler Chuse, dir heut schon den Handel aufgesagt. So soll ne doch treffe. . . .“

„Lea, halt ein,“ sagte Rahel, indem sie die Hand auf der Schwester Mund legt. „Nicht er, ich hab's gethan, ich hab's um deinet- und der Kinder willen gethan!“

Ohne Worte umschlang die ältere Schwester die jüngere, dann trennten sie sich. Die Nähterin ging ihrem Tagewerk zu, Lea bereitete den Umzug vor.

II. Des Großvaters Jugend.

Den Zwerchsaß auf dem Rücken holgt (geht) ein armes Judenkind über's Feld. Der von Lumpen, Knochen und Scherben gefüllte Saß zieht den armen Jungen fast hinten über, aber er hält wacker aus, bis er schweißtriefend an einen Laden

klopft und dabei sehnsüchtig ruft: „Memme! Memme! ich bin's!“

Nicht der Laden thut sich auf, aber unter der Thüre erscheint, mit Licht in der Hand, eine ärmlich gekleidete Judenfrau. „Leib, mein Kind! Mischaberach (Segen).“ Sie nimmt dem Söhnlein die Last ab und führt ihn in die armselige Stube, wo zwei noch kleinere Kinder sich befinden. Diese machen sich über des Zwerchjacks Inhalt her, erlesen die Waare, während Leib, seine Suppe essend, über seine Tagesfahrt berichtet. „Da, Memme,“ sagt er, „ist Mejumme“ (Geld), er zählt kleine Silbermünzen und eine Handvoll dicker Su und Groschen auf den Tisch.

„Du bist unser Kabe, Leib,“ sagt die Mutter, indem sie dem Knaben über die schwarzen Haare streichelt, „aber du sollst deswegen nicht leer ausgehn, du sollst hewe dain Nevach (Profit). Ein Achtel von allem, was du heimbringst, soll sein dein. Der Gott Abrahams wird's mehren, weil du deiner Mutter und Geschwister Ernährer bist.“

Mit glänzenden Augen strich Leib sein Helich (Theil) ein und streckte dann die müden Glieder neben seinen zwei andern Brüdern auf das schlechte Bett.

Nicht immer war dieses Bett dürftig, die Wohnung der Wittve ärmlich gewesen. Als ihr Mann, der Metzger Schimme, lebte, strahlte der messingene Sabbathleuchter über hellgebohnte Geräthschaften, über roth gepolsterte Stühle. Beim Tode des Metzgers stellte sich indeß heraus, daß er in schlechten Massmatten gesteckt. Diese fraßen nicht blos Schude (Fleischbank)

und Ratt (Thaler), aber alles, was sonst den Leuten eigen gewesen. Die arme Züdel hätte mit ihren drei Kindern müssen von Haus zu Haus gehn, wenn der reiche Dofet sich nicht über sie erbarmt, indem er ihr ein altes Nest vor der Stadt überließ. Da saß sie nun mit ihren Kindern und sann darüber nach, wie sie Nahrung für die hungrigen Magen finden möchte. Da trat ihr ältester, der eilfjährige Leib vor sie hin. „Memme,“ sagte er, „ich geh, ich schacher (handle), du sollst have dein Brod, und Hohnel und Mordche solle have ihr Brod.“

So ging der Knabe Tag für Tag, und die Leute erbarmten sich seiner, weil er, so jung noch, der armen Mutter und Geschwister Ernährer ward; sie liebten ihn um seines gewekten, aufrichtigen Wesens willen. Schimmeleib hätte um alles nie gebettelt, aber es floß dennoch manches in seinen alten Sack, was ihm zum Unterhalt und den daheimgebliebenen zur willkommenen Erquickung diente. So kam die Wittve aus dem ärgsten Schlamassel.

Eines der besten Häuser für den kleinen Schacherer war des alten Rebbe Löw vornehme Behausung. Da fiel manches in den sich täglich leerenden Zwerchsack, aber der weißhaarige Rebbe wandte seinem Schüßling noch anderes zu, als was im Haushalte abfällig war. Rebbe Löw lehrte dem Kleinen die Gebote und Satzungen kennen, er lehrte ihn hebräisch, so daß er das große Buch, nach und nach, lesen und verstehn lernte. Sehnsüchtig kehrten sich die dunkeln Augen des Judenkindes nach Osten, woher die Juden den Messias erwarten, willig nahm er die Bürde auf, die so schwer auf Israels Schulter drückt.

Gerieben, gestoßen, verachtet, bekümmert in der Welt, suchte er die Stätte des Friedens in dem Himmel, bei Jehovah, dem Gott seiner Väter. Als Bedingung, um den zürnenden Gott zu versöhnen, stellte ihm der Rebe das Halten aller Satzungen der mosaischen Gebote vor. Nach diesen hielt sich das Kind streng. Koscher oder nicht koscher, gab den Ausschlag, ob er die gebotene Suppe essen oder hungrig seinen mühevollen Weg ziehen werde.

Wer daraufhin sich unter dem Schimmeleib ein ideales Jüngelchen vorstellt, das, kaum den Boden berührend, über die Erde hinschwebte, der wäre sicherlich auf dem Holzweg. Leibchen hatte helle Augen für's Irdische, besonders für alles, was zu seinem Schwacher gehörte. Rechnen hatte er wohl nur schwach in der Schule gelernt, aber bei seinen natürlichen Anlagen entwickelte sich diese Kunst und Wissenschaft zum Erstaunlichen. So trolchte er, manchmal auf Sohlen, doch wohl öfters ohne Sohlen, durch Dorf und Flecken und schrie fein: „Knochen, Lumpen!“ daß selbst die halbtlaube Weberkätth vom Herd weg an die Hausthüre kam. „Leib!“ schrie sie so laut, als sei auch der Bube taub. Dieser stellte sich ein und nahm Knochen und Lumpen in Empfang; nach längerem hin und her wurden sie schließlich einig. Die Frau nahm das Gebotene an Zwirn, Band, Stecknadeln in Empfang, so war der Handel abgeschlossen; da meckerte hinter der Thüre ein Zicklein, und gleich darauf streckte sich ein weißschwarzes Köpfelein hervor.

Leib streichelte das niedliche Ding und sagte: „Da habt ihr ein Schönes!“

„S' ist wohl schön, aber es muß doch gemengt sein, die Alte hat zwei!“ berichtete die Weberin.

„Nehen! das wär' doch Schad'. Verkauft mir's, was wollt ihr dafür?“

„Ja, was kann ich da sagen? gib mir zwei Franken, so kannst du's haben.“

„Zwei Franken! so viel hab' ich nicht, aber dreißig Su; wenn ihr diese wollt, ist der Handel richtig.“

Die Alte fügte sich schließlich dieser Bedingung.

„Das Geld hab' ich nicht bei mir, morgen bring ich's und hole das Gaisel.“

„Du darfst das Gaisel heut schon mitnehmen,“ sagte Käth, „du bist ehrlich und bist mir gut dafür.“

Dieses vertrauende: Du bist ehrlich! wurde für Schimmeleib maßgebend. Nicht allein froh, auch stolz wanderte er mit seinem Zicklein heim, und somit ward der Anfang zu neuen Unternehmen für den Knaben gemacht. Natürlich zahlte er das Thierchen aus den Achteln, die ihm aus der Masse seines Verdienstes zufließen, es war deshalb persönliches Eigenthum. Wenn Hohnel und Mordchen für dessen Unterhalt sorgten, so hatte die Familie dafür den Nutzen. Wie das Zicklein wuchs und gedieh, können wir nicht weiter verfolgen, nur sei gesagt, als Schimmeleib seinem Bruder Hohnel den Zwerchsaft übergab, wurde er selbst Viehhändler, und die Mutter konnte mit Hilfe der Söhne mancherlei in dem Haushalt anschaffen, so daß der Schabbesleuchter wieder allerhand zu beisehnen hatte.

III. Das neue Haus.

Was half indeß das schöne Geräthe? Leib mußte Raum haben für das Vieh, das er zufällig einstellte. So lange der Handel sich auf Ziegen und Hammel beschränkte, genügte das Ställchen neben der Wohnung, aber ein Kalb, eine Kuh oder gar eine Dohle, der brauchte größeren Raum.

„Fressen wird er mich nicht!“ sagt Leib, indem er sein Schabbesgewand anzieht und dem Markplatz zu folgt, wo der betuchte Dofet wohnt, von dem der junge Viehhändler die Zuversicht hegt, daß er ihn nicht fressen werde. Das Vertrauen ward gerechtfertigt, wenngleich ein wenig Herzklopfen mit dabei war, als Schimme's Sohn dem gewaltigen Dofet erklärte: „Einen Stall sollt' ich bauen, aber, Herr Mayer, unser Haus ist Ihr Haus.“

„Das ist wohl wahr, Leib, aber willst du bauen einen Stall, so sollst du bauen den Stall, und ich, der Dofet, will dir greifen unter die Arme, denn du bist gesegnet in Israel. Hast du doch, als dein Vater gestorben, deiner Mutter geholfen über alles Schlamassel. Der Gott Abrahams wird seine gewaltige Hand über den Sohn von Schimme strecken, er wird segnen dich und dein Geschlecht, darum daß du das Gebot Jehovahs erfüllt hast.“

Zwischen der Furcht, die er gehabt, und dem Ausspruch des gewaltigen Dofet lag ein so großer Unterschied, daß es dem Schimmeleib fast darob schwindelte; aber sein Kopf war bald wieder oben.

Auf der Memme Warnung: „Leib, laß dich nicht tiefer hinein, als du Boden siehst!“ antwortete er ruhig: „Der Gott unserer Väter wird seine Hand über uns ausstrecken!“ Er baute den Stall, groß und lustig, und die Thiere, die da aus und ein gingen, brachten immer größern Gewinn.

„Memme,“ sagt Leib, „soll have das Behemes (Vieh) a Bayes (Haus), wo schöner ist als dein Haus?“

„Ist das Haus nicht toff (gut)?“ wehrt die Frau, „wo willst de nemme her die Mesumme zu baue en anders?“

Leib lacht vor sich hin, wie einer, der weiß, wie er dran ist. Wieder folgt er zum Dofet und bringt demselben sein Anliegen vor. „Geschenkt will ich's nicht, Herr Mayer,“ sagt er schließlich, „kaufen will ich den Boden.“

„Leib,“ sagt der alte Dofet, „dein Vater war ein gerechter Mann, und du schlägst nicht aus der Art. Soll der alte Dofet die Hand abziehen, wo Jehovah seine Zad (Hand) ausstreckt? Gott bewahre! Als ich arm war, da hat dein Vater mir vorgestreckt 100 Fr., und aus dem Geld sind gekommen viele Tausende. Nimm das Grundstück mit allem, was drauf ist, es soll dein sein und deinen Brüdern, den Kindern des gerechten Mannes, und soll Segen darauf sein für und für, und wenn der alte Dofet heimgeht zu den Vätern, so wird er sagen zu Schimme: Schimme, du hast gerechten Samen hinterlassen! und der Schimme wird sich freuen. Damit du, Leib, unbehindert bleibst im Besitz, will ich mache e Gsaf (Schrift).“

Es ahnte dem alten Dofet Mayer wohl nicht, wie nahe er damals dem Augenblick war, der ihn mit seinem Jugend-

genossen vereinigen sollte. Noch war das Häuslein nicht abgebrochen, so hieß es: „Den Dofet hat man todt im Bett gefunden!“ Auch die gute Kübel konnte nicht mehr in das schöne Haus einziehen; ehe es unter Dach stand, wurde auch sie aus dem Zeitlichen abgerufen.

Sohnel und Mordchen hat der Schacher über's Meer geführt; so steht denn Schimme trübselig allein am Fenster in der neugetäfelten Stube; da sieht er ein Mädchen mit dem Wasserkrug vorbeigehn, er kennt sie wohl von der Schule her, aber heute sieht des Lederhändlers Mausche Kind, indem sie am gegenüberliegenden Brunnen den Krug füllt, so ganz besonders aus. Leib denkt an den Brunnen bei Nahor in Mesopotamien, wo Elieser, der Knecht Abrahams, der Tochter Bethuels begegnete. Leib weiß nicht, warum ihm auf einmal die Kehle trocken wird. Er steht im Nu am Brunnenstein, wo Rebekka dem Wasser zusieht, wie es über ihren Krug rieselt. (1. B. Moses 24, 17.) „Laß mich,“ sagt Leib, „ein wenig Wasser aus deinem Krug trinken!“ und sie sprach: „Trink, Leib!“ und eilend ließ sie den Krug nieder auf ihre Hand und gab ihm zu trinken, und als Rebekka zu Leib auffah, da wußte und fühlte er, „daß sie war eine sehr schöne Dirne von Angesicht“.

„Leib, du dauerst mich,“ sagte Rebekka, „daß du deine Memme verloren hast. Wie machst du's nur in dem neuen Haus mit all dem Vieh, das in dem Stall ein und aus geht.“

„Es geht mir übel genug,“ klagte Leib, „es weiß Keiner was ich e Nieschbuche (Familie), bis er steht allein wie ich.“

„Wenn ich dir helfen könnt', ich thät's, fairouche (gewiß), aber de Schgenim (Nachbarsleut) könnte mache e Schmuß (Sprecherei),“ versicherte Rebekka.

„Ich waß,“ sagte Leib trocken und ging wieder in sein Bayes (Haus).

Als er nicht lange nachher bei Mausche, dem Häutehändler um Rebekka anhielt, da hieß es wie bei Bethuel: „Da ist Rebekka vor dir, nimm sie und zeuch hin.“

Leib war Chosen (Bräutigam) und Rebekka seine Kalle (Braut) und nicht lange nachher seine liebe Fische (Frau).

Im Laufe der Jahre war's nicht mehr einsam im Hause; tummelten sich doch der Knäblein und Mägdelein etliche an dem Brunnen, wo Rebekka ihren Krug gefüllt. Die Kinder standen wie Delzweige um den Tisch der Eltern; doch als sie flügge geworden, flogen sie alle aus, bis auf den Erstgeborenen, Moritz, der Schochen wurde und mit sammt seiner Frau und zwei Töchtern beim Vater wohnte. Das Haus war ein Bethel; aber ein Blitz sollte verheerend in all das Glück fallen.

Moritz kam mit einem Rißer an der Hand aus dem Schlaghause. Die unbedeutende Wunde wurde zur Ursache seines Todes. So lange noch Odem in der Brust seines geliebten Sohnes war, kämpfte Leib gegen den Tod. „Jehovah! Gott meiner Väter,“ flehte er im Staube gekrümmt, „nimm mich an seiner statt, laß der Frau ihren Mann, laß den Kindern ihren Vater!“ Trotz Bitten und Flehen wühlte sich die Blutvergiftung in den Adern weiter, bis das Herz stille stand.

Als der Leichnam, ins Leintuch gehüllt, auf der Diele lag, das Licht neben dem Wassergefäß zu Häupten brannte, und das Handtuch an der Wand hing, sank Moses in den Staub, seine Lippen hatten keinen Laut mehr, er stierte, indem er seine Kleider zerriß, mit gläsernem Blick die Leiche an. Da umschlingen weiche Kinderärmchen des Großvaters Nacken, ein rosiges Kindergeſicht ſchmiegt ſich warm an die runzliche Wange des Verzweifelnden. In dieſer Umarmung fühlt Leib endlich des Herzens Schläge wieder, feucht glänzt es in ſeinen Augen, bis endlich ſchwere Tropfen in ſeinen Bart rinnen. Er zieht das Kind auf ſeine Kniee. Großvater und Enkelin weinen neben dem geliebten Todten bittere Thränen, aber dabei wachen ſie für's Leben zuſammen. Nicht mehr ſchreit Moſes: Die Krone iſt von meinem Haupte gefallen. Mit Leid werde ich in die Grube fahren zu meinem Sohn! Liebe ſproßt vielmehr für ihn aus Tod und Vernichtung.

Die Wogen ebneten ſich wieder, aber der Familie Wohlſtand war untergraben. Moſes war nicht betucht, ſeine Hände waren rein von Betrug und Wucher.

„Nette,“ ſagte Baruchs Wittve, „ich will dir nicht zur Laſt fallen, ich will gehn, mit meinen Kindern, in meine Familie und zu meiner Verwandtſchaft.“

Moſes ſah die Frau an, als habe er die Rede nicht verſtanden; endlich als ihm klar war, um was es ſich handle, rief er: „Rahelche, mein Rahelche! du willſt fort, und laſſe deinen Großvater allein!“

Rahel warf ſich in des Alten Arme: „Großvater,“ ſagte ſie, „bei dir will ich bleiben!“

So blieben denn die viere beiſammen. Die Mutter ſuchte ihre alte Kundschaft wieder auf. Ihre fleißige Nadel ſorgte für das Mangelnde, und bald ertönten die Wände wieder von Kinderluſt.

War die Bürde zu ſchwer für die Wittve geweſen, oder zehrte, ihre Geſundheit untergrabend, der Trennungſchmerz an ihr? Sie kränkelte Jahre lang, und trotz aller Liebe und Pflege erlag ſie endlich dem Kampfe. Ihre Kinder, denen ſie die Kleidermacherei gelehrt, traten in den Riß. Von früh Morgens bis ſpät in die Nacht ſaßen die Mädchen an der Arbeit, die ihnen von der Judenſchaft reichlich geboten wurde. War doch Leib ein Aelteſter in Iſrael und ſeine Enkelinnen ein Schmuck der Judengemeine.

Lea wurde, im Lauf der Jahre, von dem Steuerbeamten heimgeführt, während Rahel nach wie vor beim Großvater wohnte. Auch der ſchönen Rahel fehlte es nicht an Gelegenheit, ſich zu verheirathen. Manchmal wurde ſelbſt das Für und Wider ernſtlich erwogen, aber ſchließlich hieß es immer wieder: „Großvater, ich bleib bei dir!“ Aber wie lange ſollte der Großvater bei Rahel bleiben?

Der lange Tag naht ſeinem Ende. Rebekka rüſtet das Nachteſſen unter dem ſiebenarmigen Leuchter: Schabbesbrod, Fleiſch, Backwerk und Früchte. „Das noch!“ ſagt ſie, indem ſie eine Flaſche ſtärkenden Weines neben des Großvaters Teller ſtellt. „Nun iſt alles aufs beſte bereitet, um das vierundzwanzigſtündige Faſten zu brechen.“ Behende ſchlüpft

sie in das Nebenzimmer. Als sie eine Viertelstunde später im Sabbathschmuck erscheint, ist des alten Leib Gedanke: „Es wird wohl kein schöneres Mädchen, als meine Rahel, in der Schule sein!“ gewiß gerechtfertigt.

„Komm, Großvater!“ sagt Rahel und bietet dem Greis den Arm; sie wandern durch die Straße. Wer sie sieht, grüßt ehrerbietig, oder nickt freundlich, ob Christ oder Jude, gleichviel. Niemand kann den Beiden die schuldige Achtung, ja sagen wir, Hochachtung verjagen.

An der Synagoge angelangt, löst sich des Alten Arm von der Enkelin; unsicher tappt er nach seinem Plaze, denn Leibs Augen sind blöde geworden, und seine 80 Jahre drücken schwer auf den gebeugten Nacken. Da faßt ihn ein junger Mann am Arm und zieht ihn durch die Stühle, er hilft ihm das Todenhemde überziehen. „Wer bist du?“ fragt Leib.

„Ich bin Elias, des großen Dofet Enkel. Der Großvater hat gesagt: Der Leib ist ein gerechter Mann, den Leib soll man tragen auf den Händen; darum hab ich gethan, was ich that.“

„Emischaberach! über dich und dein Haus. Jehovahs Hand sei über dir, Elias!“ sagt Leib.

Der Gottesdienst beginnt, Engelsstimmen gleich tönt's von dem Sängchor her. Als der Psalm verklungen, hebt der Rabbiner die Thora, alles steht auf, nur der alte Leib bleibt sitzen. Sein Nachbar Elias sieht ihn an, die Züge sind regungslos, die Augen gebrochen, die Arme hängen leblos am Körper herunter. Elias faßt den Alten um die Schulter, dieser sinkt schwer in seinen Arm. Leib ist todt!

Durch die Menge stürzt Rahel. Sie hat vergessen, daß Frauen das Heilige im Tempel nicht betreten dürfen, sie umfaßt die theure Leiche in herzerreißendem Jammer.

Die ganze Judenschaft drängte sich in das Haus, wo Leib, in's Todentuch gehüllt, auf der Diele lag, wo Rahel und Lea sich, neben der Leiche, das Haar zerrauften. Aber Niemand konnte den Jammer fassen, der in der Enkelin Seele rastete. Von jeher wußte sie nichts anderes, als: Großvater, ich bleib' bei dir, und nun war der Großvater todt, und dahin gegangen, wo sie nicht hin konnte.

Als Elias diesen Ausbruch bitterm Schmerzes sah, wurden ihm die Augen feucht. Er bat, er befahl all den fremden Leuten, sie möchten das Haus verlassen, und weil er und Baruch sein Vater toff in Israël, gelang es ihm endlich, Raum zu schaffen.

Nach der Beerbigung zog Lea wieder heim zu den Ihrigen, Rahel wäre allein geblieben, wenn nicht Elias sie täglich besucht hätte. Auf das Kommen des jungen Mannes wartete das arme Mädchen, wie auf den ersten Stern am Abendhimmel, wenn des langen Tages Fasten enden soll.

Die Sterne droben am Himmel wandeln jedoch unbeirrt ihre Bahn, aber die Menschensterne, im irdischen Dunstkreis, erleiden vielfache Störungen.

„Elias,“ sagt Baruch, der betuchte Tuch- und Modewaarenhändler, „Elias, mein Sohn, es will mich dünken, daß die Rahel zu gut ist zur Narrethei. Des alten Leib Enkelin hat nur e i n e n guten Namen.“

„Denk' ich grad wie du, Aette,“ entgegnete Elias, „darum

soß Rahel sein meine Kalle und soß werden dein Kind und der Memme Kind.“

„Gott soß wache! Elias, biste meschucke (verrückt). E Nähmamsfell in unser Haus, in's Haus, wo gebaut hat der gewaltige Dofet, und hat's bezahlt baar! und ist von inne un von auß'e Staatshaus! Sei kein Schlemihle (einfältiger Mensch) un bring' uns nicht in Schlamassel.“

„Nette,“ sagte Elias gelassen, „was du mir da sagst, hab' ich mir hundertmal vorgeschmußt; aber zu was? weiß ich doch, daß ich von Rahel nicht lassen kann. Sie ist mein Ganua (Freude), mein Leben. Was nußt mich alle Mesumme (Geld) der Welt, wenn Rahel es nicht mit mir theilt? Nette, du weißt, daß ich dich nie betrogen, daß ich dir beigestanden in allen Massematten (Handel). Lohn hast du mir nicht gegeben, denn ich bin dein Kind, und brauche deshalb des Lohnes nicht. Aber willst du heute das Glück meines Lebens zerstören, indem du dich zwischen Rahel und mich stellst, so will ich mein Part am Kewach (Profit), und ich zieh aus dem Land meiner Väter, zu gründen mein Bayes im Lande über'm Wasser, wo Freiheit ist.“

Nach dieser Erklärung verließ Elias das Zimmer. Sprachlos sah Baruch seinem Sohn nach, dem Sohn, der von Kindesbeinen an seinen Eltern nie eine Widerrede gegeben.

„Nette, was ist's?“ fragte besorgt Baruchs Frau, die liebenswürdige Reine. „Was haste mit Elias. Baruch, was ist los?“

„Was los ist? er will heirathe! un wen will er bringe in unser Haus? die Rahel, die Nähmamsfell!“

„Baruch,“ sagt Elias Mutter nach einigem Bedenken, „bin ich nicht geworden deine Kasse und hab, neben dein Marbes (Erworbenes), das du gehabt, so zu sagen nichts eingebracht. Sind wir nicht glückliche Leut' gewesen und sind wir's nicht heut' noch. Brich den Frieden nicht, indem du unserm einzigen Kind vor den Kopf stohest. Rahel ist hönnes (schön), was kann Elias davor, wenn er seine Augen im Kopf hat. Daß Leib's Enkelin eine Nähmamsell ist, gereicht ihr zur Ehr', hat sie doch, mit ihrer Nadel, den Großvater ernährt, auf den dein Vater so große Stücke gehalten. So wahr Gott lebt, die Rahel bringt Segen in jedes Haus, wo sie hinkommt; denn sie hat gehalten die Gebote Jehovah's, und wird sie halten Elias, dir und mir gegenüber.“

Baruch gab klein bei. Eine Weile zog sich der Handel hin, dann durfte Elias seine Rahel den Eltern bringen.

So lagen die Verhältnisse, als, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, die Verhaftung des Schwagers daren fiel.

IV. Ein Schmerzensweg.

Als Rahel in jener Nacht gelobte: „Mein Liebstes, meinen Elias, gebe ich dir. Jehovah, dazu will ich zwei Mal in der Woche fasten. Es soll dann keine Speise meinen Hunger, kein Tropfen Wasser meinen Durst lindern, nur nimm den Fluch von der Kinder Haupt! Jehovah, du Rächer!“ da ging wohl ein zweischneidiges Schwert durch der edeln Jungfrau Seele, aber der Augenblick hatte sie gestählt, es lag eine Kraft in ihr, die weit über das menschliche Vermögen hinaus-

reichte. Die Zeit zog indeß wieder träge über sie hin und stumpfte die Begeisterung ab. Es war nicht mehr das zweischneidige Schwert, das sie verwundete; aber der Riß blieb, und indem er eiterte, hielt dichter Nebel die Seele nieder. Wie im Traume bewegte sich die arme Nähterin, schwer und schwerer wurde ihr die Erfüllung ihrer Pflicht, peinlicher das strenge Fasten dem sich schwächenden Körper. Fahle Ringe legten sich um die schönen Augen, die in fieberhaftem Glanze strahlten, schlaff hing die Haut. Die schöne Rahel ward der Rose gleich, der eine Wetternacht die glänzende Blätterhülle verderbt.

Lea, vom eigenen Schmerz in Anspruch genommen, sah lange nicht, was in ihrer nächsten Umgebung vorging. Endlich fragte sie: „Rahel, was ist's? du ißt nicht, du trinkst nicht, und wie du aussiehst!“

„Ach Lea, es geht wohl noch!“ sagte Rahel matt.

„Was geht noch? Rahel, meine Rahel, bist du krank?“

„Nicht krank, aber elend,“ erwiderte Rahel und theilte der Schwester mit, was sie zur Rettung der Kinder über sich genommen.

„Rahel,“ sagte Lea, „das darf nicht sein; ich geh' zum Rabbiner, er muß bringen die Männer, sie müssen dich entbinden des Gelübdes, das du gethan.“

Rahel widersetzte sich, und es blieb dabei; aber immer träger bewegte sich der Lebensstrom durch der Jungfrau Adern, bis er endlich nur schwach noch das Herz berührte. Rahel sank in Ohnmacht. Nun wußte Lea endlich, daß es an der Zeit sei, die nöthigen Schritte zu thun.

Der Rabbiner erschien mit zwei Aeltesten, wovon der Eine Baruch, Elias Vater.

„Meine Tochter,“ sagte der Rabbiner, „welches Gelübniß bindet dich?“

„Ich habe gelobet, zweimal in der Woche zu fasten. Befahnes ene r a b e n. Um unsrer großen Sünden willen.“

„Welche Sünde hast du begangen, Rahel? welches Unrecht scheidet dich von deinem Gott?“

„Nicht ich habe gesündigt, aber das Vergehn des Vaters liegt auf den Kindern meiner Schwester, von ihnen die Rache abzuwenden, habe ich das Fasten gelobt.“

„Du hast es gehalten, arme Rahel, denn wie ein welkes Laub ist deine Schöne abgefallen; aber nun, Tochter Israels, entbinde ich dich, vor diesen Zeugen, deines Gelübdes. Stehe auf, iß und trink. Jehovah wird ansehen dein Opfer, er wird Barmherzigkeit erzeigen und der armen Kinder verschonen.“

Rahel nahm mit verdecktem Angesicht das Urtheil des Rabbiners entgegen, da hörte sie Baruch sagen: „Sie hat noch ein anderes Gelübde gethan, sie hat unglücklich gemacht meinen Sohn Elias, sie hat ihn getrieben aus seiner Väter Haus, hinüber über's Meer, in die Fremde. Entbinde sie auch dieses Gelübdes und gib den trauernden Eltern den Sohn wieder.“

„Ich kann nicht!“ betheuerte der Rabbiner, „es liegt hier keine Gefahr des Lebens unter, Rahel thue, was ihr Gewissen sagt.“

„Ich will dieses Gelübde halten,“ bebte es von den blaffen Lippen. Noch einmal hat sie ihr Liebstes geopfert.

Was geschehn, war zu spät geschehn. Rahels Siechthum ging in die Brustkrankheit über, die den Tod zur Folge hat. Eine Weile noch that sie ihre Berufsarbeit. Mit zitternden Händen wollte sie Brod schaffen, aber die Kraft versagte ihr, sie mußte sich legen. Nur in den besten Tagen konnte sie im Lehnstuhl am Fenster sitzen, dann bat sie eines der Kinder: „Hol mir das Buch!“ In dem Buch hatte der Großvater wohl hundertmal die Blätter gewendet; seine von Arbeit berührten Hände hatten vielfach Spuren auf dem Papier gelassen, diese zeigte sie den Kindern und erklärte ihnen: „Das hat der Großvater angerührt“; aber nicht bloß diese Zeichen machte sie den Kleinen klar, sie lehrte ihnen die Gebote Gottes ehren und lieben, sie erklärte ihnen die wundervollen Klänge der Psalmen, die wie großartige Akkorde in unser zerplittertes Dasein klingen, sie entrollte vor dem empfänglichen Kindergemüth die Geschichte der Väter, die Reden der Propheten, und dabei hing ihr Blick am Himmel. Ihr Herz verlangte nach dem Messias. Arme Rahel! sie wartete auf das Heil Israels, das schon bald 1900 Jahre unter uns wohnt.

Nacht ist's, dunkle Nacht, kein Stern leuchtet vom Himmel hernieder, kein Mondstrahl durchdringt die schweren Wolken, welche bleiern über der Erde liegen. Lea und die Kinder schlafen in der Stube, in der Kammer ringt Rahel nach Lebensluft, doch umsonst keuchen die Lungen. Der Fürst der Schrecken steht zu Häupten ihres Bettes, sein eifiger Odem lähmt Füße und Hände und löscht die Gluth des Auges, er drückt mit Bentnergewalt auf die keuchende Brust. Die ärgste der Aengsten,

welche uns arme Erdenpilger erfassen kann, die Todesangst, erfährt mit Krallen das Herz und treibt ihr den kalten Schweiß auf die Stirne. „Lea! Lea!“ schreit Rahel. Es klingt wie wenn ein Alp der menschlichen Kehle Laute entreißt. Es ist wie das Rufen gemarterter Seelen.

„Rahel, was ist's?“ fragt besorgt die Schwester. Lea's Frage ist eine müßige, sieht sie doch, daß Rahel im Sterben liegt. Furchtbar ringt das junge Leben mit dem starken, unüberwindlichen Tod. „O, wie kalt! o, wie schrecklich!“ stöhnt es aus der keuchenden Brust. „Besaunes ene raben! Um unserer Sünde willen! Elias! Elias! o hilf!“ Endlich löst sich dumpfes Röcheln aus der wogenden Brust, und dann ist's stille. —

Armes Judenkind! über dessen Sterbebette die Sonne der Gerechtigkeit nicht leuchten kann, in dessen Kampf die frohe Zuversicht, Jesus mein Erlöser lebt, nicht als Hoffnungsstrahl fällt. Armes Kind, an dessen Seite Der nicht steht, der Tod und Hölle für alle, die ihn kennen und lieben, bezwungen. Ueber deinem Sterbebette schwebt, an dünnem Faden, das furchtbare Schwert des Rächers Jehovah! Doch gehe nur hinüber, wirf es ab, das hemmende Gewand, und erkenne Den, welchen deine Seele gesucht und erwartet, nämlich den Heiland Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.

Rahel hat den letzten Athemzug gethan, starr fällt die gebrochene Hülle in die Kissen zurück. Ihre Seele eilet der Herrlichkeit Gottes entgegen. Hat die Fülle der Liebe Gottes sie

im Scheiden umfangen? ein seliges Lächeln verkündet die abgemagerten Büge

Rahels Sarg bewegt sich dem Begräbnißplatze zu. Baruch führt das Leid. Traurig geht er neben dem Rabbiner, er hat, obwohl nicht verwandt, seinen Rock zerrissen, und dabei geklagt: „Die Krone ist von meinem Haupte gefallen!“ Die ganze Judenthümlichkeit folgt, und viele Christen gehen mit; haben sie doch alle die Tode geachtet und geliebt. Unter dem Thore begegnet der lange Zug einem Wanderer, der den Hut tief in die Stirn gedrückt, in dem aber, ohnerachtet dieser Vorsicht, Jeder den Schwager der Verstorbenen erkennt. Das gab ein Lugen, Stoßen und Flüßtern in den Reihen! Als Jude ist auch er verpflichtet, einige Schritte der Leiche zu folgen. Er geht mit dem letzten Paar, als er aber umkehren will, faßt ihn sein Begleiter am Arm. „Es geht dich an, Herz!“ sagt er, „es ist deine Schwägerin Rahel, die deine Kinder gesüßtert und die, um deines Vergehens willen, sich selbst zu Tode gehungert!“

Mit schwankenden Knieen folgt der Schwager auf den Gottesacker, wo das dunkle Grab gähmend seine Beute erwartet. Er birgt sich hinter den Wall von Menschen, der die Gruft umsteht, aber der Stimme des Rabbiners, die deutlich an sein Ohr klingt, kann er nicht entfliehen.

„Hier liegt,“ sagt der Geistliche, „vom Sturme geknickt, die schönste Rose aus Israel; rein war sie, wie der Thau vom Berge Hermon, glänzend wie die Morgenröthe. Sie war die Freude der Augen, welche sie sahen, ein Schmuck der Gemeinde. Doch wie die glühenden Sonnenstrahlen den Thau trinken, wie

Nebel und Wolken die Morgenröthe in ihren dunkeln Schooß verschlingen, so brach das Unrecht, das ihr Schwager gethan, über unsere arme Rahel herein. Die unschuldigen Kinder wollte sie retten, von deren Haupte den Fluch abwenden, den des Vaters Sünde über sie gebracht. Sie opferte Jehovah ihr Liebstes, ihren Bräutigam, sie fastete zweimal in der Woche, bis Kummer, Sorge, Mangel ihre Gesundheit untergruben; so wurde die edelste unter uns eine Beute des unerbittlichen Todes. Möge die Schuld dahin fallen, wohin sie gehört, auf die Seele des Mannes, der gesündigt und sich zum Greuel in Israel gemacht!"

Dann folgte das Todtengebet, das der Rabbiner an jedem Grabe spricht, und nun rollte die Erde auf den Sargdeckel.

So lange die Rede währte, blieb Herz wie angenagelt. Vor solchem Gericht hat er noch nicht gestanden, selbst dann nicht, als ihn des Richters Spruch auf drei Jahre seiner Freiheit beraubt. Auch dann nicht, wenn in stiller Nachtstunde seine durch seine Schuld hülflos gewordene Familie vor ihm auftauchte und er sich tausendmal sagen mußte: Herz, du bist schofel! . . . Als die Schollen auf den Sarg seiner Schwägerin herabpolkerten, floh er entsetzt, wie Rain. Wohin? das wußte er nicht. Mitleidig nahm ihn ein Nachbar beim Arm und leitete ihn dahin, wo Frau und Kinder, am Boden sitzend, leid trugen um den guten Engel, der sie verlassen.

Sea schrie laut auf, als sie ihren Mann an der Thürschwelle erblickte, sie schlug die Hände vor's Gesicht. „Du hast sie gemordet!“ murmelte sie und sank wieder in sich selbst zusammen. Die Kinder sahen von einem der Eltern zum andern.

Sie verstanden wohl nicht, was vorging, daß es aber Entsetzliches sei, das empfanden sie. Wie vom Blitze berührt, sank Herz vor der Thüre auf den Boden und deckte die Augen. Da fühlte er Kinderhändchen seine Hände streicheln, er hörte Weilschen, sein Kind. „Aette! o Aette!“ und als er den Blick erhob, sah er Thräne um Thräne den Kinderaugen entrinnen.

„O, mein Kind,“ schluchzte er und umfaßte die Kleine, wie ein Ertrinkender den Zweig erhascht, der vom Ufer niederhängt.

„Tante Rahel hat gesagt: Habt ihn lieb, euern Vater, wenn er kommt heim!“ sagte Weilschen. Die andern Kinder, ihres Versprechens, das sie der Todten gegeben, gedenkend, ließen sich auch herbei; die Mutter saß allein mit verhülltem Haupte. Was in der Tiefe ihrer Seele vorging, das kann kein Mensch wissen; wie da Groll mit Liebe kämpfte, das weiß nur der, der selbst einmal in solchem Kampfe gestanden. Die guten Engel siegten. Schluchzend bot sie dem Heimkehrenden die Hand. „Vergib, Herz, das harte Wort!“ sagte sie.

„Und ich, was soll ich sagen, arme Lea, ich hab all das Elend über euch gebracht; aber verdorren soll meine Hand, wenn sie sich je wieder nach fremdem Gut ausstreckt.“

Herz hat seinen Schwur gehalten; während der langen Zeit, wo er in Baruchs Geschäft arbeitete, hat er sich nicht die geringste Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen. Rahels Andenken begleitete Eltern und Kinder und machte aus dem Haus, das stinkend gewesen in Israel, eine Wohnung der Gerechten.

